

Rüdiger Süner

Lichtgewinn aus Distelähnlichem

Mit Paul Celan in der Kabbalisten-Stadt Safed

Eines der spannendsten Fotos, das ich bei den Recherchen zu meinem Film ›Gottes zerstreute Funken. Jüdische Mystik bei Paul Celan‹¹ sah, zeigte den Dichter vor den Gräbern großer Kabbalagelehrter in Safed. Celan hatte 1969 während seiner Israelreise einen Abstecher in dieses spirituelle Zentrum gemacht, um das Grab des Mystikers Isaac Luria (1534 – 1572) zu besuchen, der im 16. Jahrhundert eine völlig neue Deutung der Kabbala vorgelegt hatte. Auch mich hatte Lurias Interpretation schon lange fasziniert und erst die Entdeckung, dass Celan davon beeinflusst war, führte zu der Entscheidung, einen Film über diesen von Tragik umwölkten Dichter zu riskieren. Ich hatte die Lurianische Kabbala über die Kunst von Anselm Kiefer kennengelernt, zuerst über geheimnisvolle Bildtitel wie ›Bruch der Gefäße‹, ›Zimzum‹, ›Schechina‹ und ›Sefiroth‹. Dann durch die Kabbalastudien von Gershom Scholem, die mir diese Begriffe verständlicher machten, mit denen Luria versucht hatte, die brutale Vertreibung der Juden aus Spanien mit seinem Gottesbegriff zusammenzudenken. Gott, so seine Hypothese, muss sich bereits am Anfang der Schöpfung zurückgezogen haben, um die freie Entwicklung der Welt nicht zu gefährden (*Zimzum*).² Seine wenigen Lichtstrahlen waren aber immer noch so mächtig, dass die ersten Seinsformen (»Gefäße«) zerbrachen und ihre Scherben von nun an durch das All schwirrten (*She-*

1 Vgl. die Rezension von Maja Rehbein: ›Hoffnung auf Erlösung‹ in: DIE DREI 5/2017.
2 Zu diesem Begriff vgl. Günter Röschert: ›Zimzum – Eine Gabe des Judentums an die Menschheit‹, in: DIE DREI 7-8/2015.

virat Ha kelim). An ihren Rändern aber kleben noch göttliche Lichtfunken, die der spirituell Suchende einsammeln und neu zusammensetzen kann, im Akt des *Tikkun*, was übersetzt »Reparatur der Welt« heisst.

Ich verstand, warum Celan von dieser »versehrten Theologie« tief beeindruckt gewesen war. Die Nazis hatten 1942 seine Eltern ermordet und der Gedanke an einen allgütigen Gott, unter dessen Blick das geschehen konnte, erschien ihm unmöglich. Die Kabbala des Isaac Luria bot eine spirituelle Perspektive, die auch das Grauen in der Welt mit einschloss und dennoch nicht in Depression versank. Mir war klar, dass ich für meinen Celan-Film unbedingt nach Safed fahren musste, um dort die Atmosphäre der Stadt und des alten Friedhofes auf mich wirken zu lassen, auf dem zahlreiche Kabbala-Gelehrte begraben sind. Doch die Reise dorthin war nicht einfach. Abgesehen von den strengen Sicherheitskontrollen und Fragen bei der Einreise in Israel, dauerte es einen halben Tag, bis ich in dem mittelalterlichen Bergnest landete, das an der Grenze zum Libanon liegt. Erst eine lange Zugfahrt vom Flughafen Tel Aviv nach Akkon, dann eine umständliche Suche nach einem Taxifahrer, der mich am See Genezareth vorbei nach Safed fuhr und mir dabei erzählte, wie noch vor einiger Zeit libanesische Raketen dort eingeschlagen seien.

Spät am Abend kam ich an und fand einen Ort vor, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Unzählige schwarzgekleidete Juden mit großen Hüten und Gebetsbüchern eilten zu irgendwelchen Gottesdiensten, während in hellerleuchteten Galerien Künstler aus aller Welt ihre neuesten Kreationen vorstellten. Pop-Musik und sakrale jüdische Musik vermischten sich in der Luft, aber das eine schien sich nicht am anderen zu stören. Erst am nächsten Tag gelangte ich auf den an einem Hang gelegenen riesigen alten Friedhof, auf dem auch Paul Celan dem Mystiker Isaac Luria seine Ehrerbietung erwiesen hatte. Hatte er hier Spuren eines Judentums gesucht, die seinem unorthodoxen und philosophischen Geist entsprachen? In der Synagoge neben seiner Pariser Wohnung hatte er diese spirituelle Verbindung jedenfalls nicht gefunden, genau so wenig wie im koscheren Essen oder im Befolgen anderer Regeln der Thora. »Zum Vertreter des Judentums fühle ich mich nicht berufen«, hatte Celan einer Freundin geschrieben: »Judesein, das ist subjektiv und existenziell.«³ In seiner Buber-Biographie von Hans Kohn hatte sich der Dichter die Stellen angestrichen, wo Buber von einem »unterirdischen Ju-

3 Paul Celan – Hanne und Hermann Lenz: »Briefwechsel«, Frankfurt a. M. 2001, S. 150.

dentum« spricht, einem »schöpferisch-neu-formenden, glühend-beseelenden« neben der »erstarrten« Gestalt eines »offiziellen Judentums«. ⁴ Suchte Celan in Safed nach diesem »unterirdischen« Judentum? Folgte er dabei den Spuren seines Urgroßvaters, der als frommer Chassid ebenfalls in diese Stadt gepilgert war? ⁵

Ich hatte auf der Reise nach Israel neben Celans Gedichten meine Notizen aus dem Nachlass des Dichters im Gepäck, den ich vorher im Deutschen Literaturarchiv Marbach einsehen durfte. Dort war mir anhand vieler Anstreichungen in Celans Büchern von Martin Buber und Gershom Scholem klarer geworden, was der Dichter mit seinem »subjektiven und existenziellen« Judentum meinte: kein frommes Nachbeten irgendwelcher »heiligen Texte«, sondern ein eigenständiger kreativer Umgang mit den intensiven Metaphern vor allem der Kabbalistischen Schriften, die Celan wohl wie Poesie las.

Interessanterweise kam ich genau zu dieser Frage mit einem chassidischen Pilger am Grabe Isaac Lurias ins Gespräch. Es war ein aufgeschlossener gläubiger Jude aus Kanada, der nie etwas von Celan gehört hatte, aber sofort verstand, wie hier ein Dichter in seiner eigenen Art alte spirituelle Weisheiten beerbt hatte. Der junge Mann erzählte mir von der Dunkelheit der Bilder Lurias und wie er oft um ihr Verständnis ringe. Teilte er das seinem Meister mit, so sagte der nur: »Du musst es nicht sofort verstehen, lass es ruhen und warte, bis es sich immer mehr erschließt.« Ich konnte meinem Gesprächspartner antworten, dass es mit Celans Poesie genauso sei und wir waren uns einig, dass es sich bei der Kabbala und bei großer Poesie wohl um ähnliche sprachliche Rätselbilder handle. Ich erzählte ihm von Celans großer Wertschätzung für das Buch »Die Liebesmystik der Kabbala« von Georg Langer, in dem die Rede davon ist, dass die Metaphern der Thora dem Haus einer Geliebten gleichen, vor dem der Geliebte auf und abgeht, um immer wieder einen neuen Blick von ihr zu erhaschen. Ihre eigentliche Gestalt ist verhüllt, zeigt sich nur im Aufblitzen von flüchtigen Bewegungen und Silhouetten, die der Geliebte zu einem ganzen Bild zusammenfügen muss. ⁶ Ein schönes Gleichnis für die offene Interpretation sowohl spiritueller als auch poetischer Texte. Vielleicht resultierte aus dieser Einsicht auch Celans Satz, wonach Lyrik selber Mystik sei. ⁷ Bedeutete er, dass für ihn Lyrik – also die Kunst – der einzig heute noch gangbare Weg mystischer Erfahrung darstellte?

Spirituelle Reparaturarbeit

4 Hans Kohn: »Martin Buber. Sein Werk und seine Zeit. Ein Versuch über Religion und Politik«, Hellaer 1930, S. 108.

5 Vgl. John Felstiner: »Paul Celan. Eine Biographie«, München 1997, S. 26.

6 Vgl. Georg Langer: »Liebesmystik der Kabbala«, München-Planegg 1956.

7 Vgl. Franz Büchler: »Heute und morgen«, in: »Neue deutsche Hefte« 11/1964, S. 92.

Der junge Chassid war angetan von dem Gedanken, dass sich in Celans poetischer Arbeit auch etwas von dem vollzog, was die Lurianische Kabbala mit dem Einsammeln der göttlichen Scherben und Funken umschreibt. Er deutete auf Glasscherben, die auf dem Boden des alten Friedhofes lagen sowie auf sonstige Überreste kaputter Gegenstände und stimmte mir zu, dass es sehr verschiedene Arten dieser spirituellen »Reparaturarbeit« geben könne. Warum sollte nicht auch die Kunst dazu fähig sein, vor allem heute in einer Welt, wo ja viele religiöse Traditionen zu Erstarrung und Dogmatismus neigen? Mein Gesprächspartner kannte das auch aus seiner eigener Glaubensgemeinschaft und war ganz entzückt von der freien und poetischen Art, mit der Celan diese Arbeit des *Tikkun* betrieben hatte. Ich übersetzte ihm einige Gedichtzeilen notdürftig ins Englische, etwa das Bild vom »Lichtgewinn, meßbar, aus Distelähnlichem« oder das der »Fadensonnen«, die über der »grauschwarzen Ödnis« noch einen »Lichtton« ausstrahlen und uns zu Liedern »jenseits der Menschen« inspirieren.⁸

Hellblut und Hellwort

Neben dem jungen Kanadier besuchten noch viele andere Menschen das Grab Isaac Lurias, dessen Steine in hellem Blau angemalt sind, das die Farbe des Himmels verkörpert. Fromme Juden aus New York in ihrem schwarzen Habit und New Age-Touristen, die durch die Kabbala-Faszination der Popsängerin Madonna angelockt worden waren, die diese Stätte im September 2009 besucht hatte. Aber auch alte Menschen aus Safed, die hier Trost suchten und ihr Haupt vor dem Grabstein des großen Rabbiners verneigten. Aus der Ferne hörte ich lautes Wehklagen und erblickte eine Frau mit ihrem kleinen Sohn vor einem Grab. War dort gerade ihr Mann bestattet worden? Das Geschrei war so herzerreißend, dass das Kind ganz hilflos daneben stand und seine Mutter mit großen Augen anstarrte. Hatten die Kabbalisten auch für ihren Schmerz ein berührendes Bild, eine tröstende Botschaft, wie sie es für Paul Celan gehabt haben?

8 Vgl. die Gedichte »Bahndämme« und »Fadensonnen« in Paul Celan: »Die Gedichte. Kommentierte Gesamtausgabe in einem Band«, Frankfurt a. M., 2003, S. 112 und 179.

9 Etwa in Celans Exemplar von Gershom Scholem: »Die mystische Gestalt der Gottheit. Studien zu Grundbegriffen der Kabbala«, Zürich 1962, S. 124 und 140. Diese und alle folgenden Anstreichungen können im Deutschen Literaturarchiv Marbach eingesehen werden.

Celan versuchte wohl, mit den Bildern der Lurianischen Kabbala auch das Trauma des Holocaust zu verarbeiten. Immer wieder umkreiste er mit seinen Anstreichungen in Scholems Büchern die Rede von der »Hochhebung der Funken«, von »Mutter Rahel«, die um ihre Kinder (das im Exil befindliche Volk Israel) weint oder das »Licht der Schechina«, das trotz aller Dunkelheit weiterstrahlt.⁹ Vor allem während seines Psychiatrieaufenthaltes in der Pariser Klinik St. Anne vertiefte sich Celan in Scholems Schriften und

beschäftigte sich intensiv mit der Figur der »Schechina«, die in der Kabbala die weibliche Seite Gottes verkörpert. Der Aufenthalt in der Klinik war nötig gewesen, weil wiederholte Plagiatsvorwürfe von Claire Goll – der Witwe des Dichters Yvan Goll – Celan zu einem ersten Suizidversuch getrieben hatten, bei dem er sich ein Papiermesser in die Brust rampte, das nur knapp sein Herz verfehlte. Der längst widerlegte Vorwurf Claire Golls, Celan habe bei ihrem Mann abgeschrieben und ihre perfide Unterstellung, die Geschichte seiner ermordeten Eltern sei nur eine »traurige Legende«, hatten dem sensiblen Dichter den Boden unter den Füßen weggezogen. In der Psychiatrie kritzelte Celan ein Gedicht in ein Anatomiebuch, in dem Darstellungen seiner verwundeten Organe abgebildet waren. Diese Zeilen können als eine Art Anrufung der »Schechina« gelesen werden:

NAH, IM AORTENBOGEN,
im Hellblut:
das Hellwort.

Mutter Rahel weint nicht mehr.
Rübergetragen
alles Geweinte.
Still, in den Kranzarterien,
unumschnürt:
Ziw, jenes Licht.¹⁰

Wenn man weiß, dass Celan diese Zeilen in einem Psychiatrischen Krankenhaus nach einem Suizidversuch schrieb, werden die Metaphern deutlicher. Worte wie »Aorta«, »Hellblut«, »Kranzarterien« spielen auf seine Verletzungen an sowie auf eine fragile physische Befindlichkeit, der eine lange Erholungszeit bevorsteht. »Hellblut« spiegelt den im Anatomiebuch gefundenen Hinweis, dass das mit Sauerstoff gesättigte Blut besonders hell ist: ein positives Bild, wie auch das nachfolgende »Hellwort«. Hoffnungsimpulse in einer schwierigen und dunklen Zeit? Mutter Rahel, so heißt es in der Kabbala, hat sich aus Kummer um ihr Volk Israel die Augen ausgeweint, daher weint sie jetzt nicht mehr. Die *Schechina* trauert nur noch stumm, aber sie verbreitet noch einen Lichtschein, der im Hebräischen *Ziw* heißt, was Celan aus Scholems Buch »Von der mystischen Gestalt der Gottheit« wusste.¹¹ Den Ausdruck *Ziw* hatte er zeitweise sogar für den Gedichtband »Lichtzwang« vorgesehen, in

10 Paul Celan: »Die Gedichte ...«, S. 253.

11 Gershom Scholem: »Die mystische Gestalt der Gottheit. Studien zu Grundbegriffen der Kabbala«, Zürich 1962, S. 143.

dem sich viele Verse finden, die Celan während des Psychiatrieaufenthaltes schrieb.

Dunkle Metaphern

Ich kehrte vom Friedhof zurück in die Altstadt von Safed und streifte durch das Künstlerviertel mit seinen offenen Galerien, Ateliers und Werkstätten. Was lebte hier heute noch vom Geist der großen Kabbalisten? Safed hat eine stark mittelalterliche Aura, es gibt viele alte Häuser und verwinkelte Gassen, in denen man sich verlaufen kann. Viele herrenlose Katzen streunen herum und haben sich zwischen Müllhaufen und zerbrochenen Tonwaren ihr dürftiges Zuhause eingerichtet. Manchmal brachte ich ihnen Fisch vom Frühstücksbuffet meines Hotels und schaute ihrem verspielten Treiben zu. Ein frommer Chassid in seinem abgeschabten schwarzen Anzug spielte auf einer Querflöte und Menschen warfen einzelne Münzen in seinen Hut. Beim Anblick der vielen gläubigen Juden in ihrer charakteristischen Kleidung musste ich an die Vertreibung dieses Volkes aus Spanien denken, nach der sich viele Exilierte hier angesiedelt hatten. Über Jahrhunderte war Safed ein Zentrum für kabbalistische Studien gewesen, heute – wie gesagt – teilen sich die Chassidim die Stadt mit den Freaks, Hippies und Künstlern. Aus jedem dritten Haus hört man die Klänge irgendeines Instrumentes, Geräusche von Bildhauern, die z.T. aus aufgelesenen Holzresten und rostigen Abfallteilen wundersame Skulpturen schmieden. Ich dachte an die Formulierung von Celans Freundin Nelly Sachs, die im Zusammenhang mit der auch von ihr geschätzten Kabbala von »Scherbeneinsammlern«, »Steinsammlern« und der »Lichtersprache aus Rissen« gesprochen hatte.¹² Hatte ich hier nicht ein weiteres Beispiel vor Augen, wie in der Kunst auch eine »spirituelle Reparaturarbeit an der Welt« geleistet wird, indem »Niedriges« und Unscheinbares aufgehoben und in nie gesehenen Zusammenhängen zu neuem Glanz verwandelt wird?

Zum Mittagessen setzte ich mich vor ein Bistro, genoss in der Sonne orientalische Köstlichkeiten und beobachtete das Treiben vor mir auf dem Platz. Plötzlich wurde es laut im Restaurant, ich hörte erregte Stimmen und sah auf dem Fernsehschirm Bilder vom Flughafen in Brüssel. Es war der 22. März 2016: zwei verheerende Anschläge der Terrororganisation IS hatten am Morgen in der belgischen Hauptstadt 35 Menschen getötet und 300 zum Teil schwer verletzt. Wieder dieselben Abläufe in den Medien: Hektisch bewegte Amateuraufnahmen aus dem Flughafen, Verletzte und Tote auf Tragbahnen, Polizei, unscharfe Fotos mög-

12 Sabine Grittner: ›Aber wo Göttliches wohnt – die Farbe ›Nichts‹, Mystik-Rezeption und mystisches Erleben im Werk der Nelly Sachs‹, St. Ingbert 1999, S. 139 und 146.

licher Täter, Interviews mit Experten und Zeugen, Analysen, Prognosen und bange Fragen, was der Welt in dieser Hinsicht wohl noch bevorsteht. Durch meine Lektüre der Kabbalasschriften standen auf einmal auch andere, radikalere Fragen im Raum: Wo war Gott bei solchen Aktionen? Gab es ihn überhaupt? Sah er einfach zu, wie Menschen zerfetzt wurden oder Verletzungen erhielten, an denen sie und ihre Familien das ganze Leben lang leiden sollten? Isaac Luria hatte dies nach der Vertreibung der Juden aus Spanien gefragt, Paul Celan nach Auschwitz und auch jetzt waren diese beklemmenden Fragen wieder höchst aktuell und immer noch von niemandem beantwortet. Man konnte verstehen, dass angesichts dieser Abgründe Menschen einen atheistischen Standpunkt vorzogen. Zu ungeheuerlich war die Vorstellung, dass Gott das alles mit einkalkuliert hatte und es als Teil seines Schöpfungsplanes gutheissen sollte. Aber in der Kabbala finden sich auch Sätze, die davon sprechen, dass die Wurzel des Bösen letzten Endes im Wesen der Schöpfung und im Wesen Gottes selbst angelegt ist.¹³ Unterstrich Celan deshalb in einem Buch von Martin Buber doppelt die Stelle: »Das wirkliche Denken ist mit dem Nichts verbunden und löst sich nicht von ihm.«¹⁴ Ist Gott das Nichts? Birgt der gottfreie Raum, den er bei seinem Rückzug hinterlassen hat, auch bereits Keime für Zerstörung, Gewalt, Kälte und Grausamkeit? Einige Verse von Celan umschreiben dieses unheimliche »Nichts«, als das er Gott zuweilen auch erlebte, etwa im Gedicht ›Psalm‹:

Niemand knetet uns wieder aus Erde und Lehm,
niemand bespricht unsere Staub.
Niemand.

Gelobt seist du, Niemand [...] ¹⁵

Oder in ›Zürich, Zum Storchen‹, wo er ein liebevolles Streitgespräch mit Nelly Sachs über religiöse Fragen beschreibt:

Von deinem Gott war die Rede, ich sprach
gegen ihn, ich
ließ das Herz, das ich hatte,
hoffen:
auf
sein höchstes, umröcheltes, sein
haderndes Wort [...] ¹⁶

13 Etwa in Celans Exemplaren von Gershom Scholem: ›Zur Kabbala und ihrer Symbolik‹, Frankfurt a. M. 1960, S. 143 und ders.: ›Von der mystischen Gestalt der Gottheit‹, S. 78.

14 Martin Buber: ›Die Geschichten des Rabbi Nachman‹, Leipzig o.J., S. 9.

15 Paul Celan: ›Gedichte ...‹, S. 132.

16 A.a.O., S. 126f.

17 Gerhart Baumann: ›Erinnerungen an Paul Celan‹, Frankfurt a.M. 1986, S. 48.

18 Franz Kafka: ›Tagebücher 1910-1923‹, Frankfurt a. M. 1980, S. 156. (Eintragung vom 25. Februar 1912.)

Celan hofft auf Gottes Wort, aber es ist »umröchelt«, »handernd«. Was bedeutet das? Ich musste an die Christusdarstellung im Isenheimer Altar von Matthias Grünewald denken, die Celan mit seinem Freund Gerhart Baumann besichtigt hatte und von der er tief erschüttert war. Schweren Schrittes, so schreibt Baumann, strebte der Dichter nach kurzer Zeit dem Ausgang zu, »der Widerstand der schmerzlichen Stille war unerträglich geworden. ›Es ist genug!‹, äußerte er halblaut aber entschieden; die Stimme kam wie von weit her, aus jener Ferne des Grauenhaften, die ihm beständig nahe blieb«. ¹⁷ Das Bild von Grünewald zeigt einen entstellten, gekrümmten, »röchelnden« Christus, wie man ihn zuvor noch nie gesehen hat, fast nur noch ein Stück durchbohrtes Fleisch, alleingelassen von seinem Vater, der in diesem Moment wo war? Im Himmel – oder in seinem Sohn, alles mitempfindend und mitleidend? »Wenn auch keine Erlösung kommt«, schrieb der von Celan verehrte Franz Kafka, »so will ich doch jeden Augenblick ihrer würdig sein.« ¹⁸ Wie Kafka musste wohl auch Celan erstmal von der radikalen Abwesenheit Gottes ausgehen, der alle Verantwortung an uns delegiert hat, an die kleinen Akte des *Tikkun*, die das von Grund auf Zerbrochene immer nur stückweise reparieren können. An uns, die wir nicht wissen können, wie das alles genau mit Gott zusammenhängt und ob jemals wieder »das Ganze« wiederhergestellt werden kann. Ich musste während der Fernsehbilder vom Schreckensort Brüssel auch an solche Dinge denken, aber sie kamen mir im Moment schwach und wie theologische Spitzfindigkeiten vor. Und dennoch war ja auch Celan, der Grauen und Gewalt erlebt hatte, ein Hoffender, Suchender geblieben, der Gott immer wieder in dunklen Metaphern anrief.

Das Leben der Steine

Nach einer Ruhepause im Hotel ging ich nachmittags noch einmal zum Friedhof und fand auf dem Weg dorthin einen kleinen Baum mit vertrockneten und dornigen Blüten. Unter ihm befand sich eine Art Mülldeponie: Scherben von Glas- und Tongefäßen, Plastikgeschirr, Metallteile, alte Konservendosen, kleine Fläschchen, Drahtreste und sonstiger Unrat lagen dort herum. Ich knüpfte einige dieser Fragmente zusammen, hängte sie in das karge Geäst und filmte ihr vom Wind bewegtes Spiel gegen die Sonne, deren Strahlen ab und zu hinter den Bruchstücken aufblitzen. Lange hatte ich überlegt, wie ich die Metaphern der Kabbala in Filmbilder umsetzen könnte, aber hier war mir plötzlich – wie ein Geschenk der Umgebung – eine Inspiration zur

Hilfe gekommen. Auch die Kabbala spricht von einem Baum, dessen Äste die »Gefäße« (*Sefiroth*) sind, die dann später vom zu starken göttlichen Licht zerbrochen werden. Durch Zufall hatte ich ein starkes und in seiner Abstraktion vieldeutiges Bild gefunden, das gut in den Film hineinpasste.

Am Grab von Isaac Luria, wo jetzt keine Pilger und Touristen mehr waren, fanden sich weitere ausdrucksstarke Motive, die mir den Geist seiner »versehrten Theologie«¹⁹ noch näher ans Herz rückten. Jetzt erst sah ich den alten Bücherschrank aus blau bemaltem Eisen, in dem unzählige spirituelle Schriften lagen, deren Seiten im Wind herumflatterten; ebenso eine Vitrine mit kleinen Talglichtern, die in verrosteten Konservendosen vor sich hinflackerten. Es war still, und umso intensiver hörte ich die Geräusche der Buchseiten und der kleinen Flammen, die wie verzweifelt dagegen ankämpften, nicht vom starken Wind ausgelöscht zu werden. Ein einzelner ramponierter Plastikstuhl stand wie verloren vor Lurias Grab, als wäre er gerade von einem Pilger verlassen worden. Er wirkte in seiner Ruhe und Stabilität wie ein Schatten des Menschen, der eben noch darauf gesessen hatte und strahlte eine eigentümliche Kraft aus. Dieser Friedhof war anders als die christlichen Begräbnisstätten, die ich aus Deutschland kannte. Alles war ein bisschen heruntergekommen.

19 Lydia Koelle: »Paul Celans pneumatisches Judentum, Gott-Rede und menschliche Existenz nach der Shoah«, Mainz 1997, S. 397.



Bücherschrank mit heiligen Schriften am Grab Isaac Lurias in Safed

20 Martin Buber: ›Die Legende des Baalschem‹, Frankfurt a. M. 1918, S. 25.

21 Paul Celan: ›Die Gedichte ...‹, S. 288, 252 und 336.

Safed ist eine arme Stadt, aber trotzdem wurde hier alles liebevoll und mit wenigen Mitteln arrangiert. Es gab keine protzigen Mausoleen und marmornen Luxusgrabstätten, die mich schon als Kind auf dem Melatenfriedhof meiner Heimatstadt Köln befremdet hatten, sondern staubige Steinwege, mit bunten Bändern umwickelte Bäume, hellblaue Grabsteine, kleine Gräfte, die in die Erde hineingingen, wo in einer Kammer zwei Stühle und ein paar Kerzen standen – alles sehr einfach und vieles schon beschädigt, aber vielleicht deshalb umso anrührender.

Ich musste an Martin Bubers Buch Die Legende des Baal Schem in Celans Nachlass denken, wo sich der Dichter folgende Stelle unterstrichen hatte: »Überall sind die Funken eingetan. Sie hängen in den Dingen wie in versiegelten Brunnen, sie ducken sich in den Wesen wie in zugemauerten Höhlen, sie atmen Bangigkeit aus und Dunkel ein, sie warten; und die im Raume wohnen, schwirren wie lichttolle Falter um die Bewegungen der Welt umher, schauend, in welche sie einkehren könnten, durch sie gelöst zu werden. Alle harren sie der Freiheit.«²⁰ Hier, auf diesem aus einfachsten Materialien gestalteten Friedhof konnte ich diese Bemerkung auf einmal besonders gut verstehen und mir kamen einige Gedichtzeilen von Celan in den Sinn, die etwas Ähnliches ausdrücken:

DIE LEHMIGEN OPFERGÜSSE,
von Schnecken umkrochen:
das Bild der Welt,
dem Himmel entgegengetragen
auf einem Brombeerblatt [...]

Eine Hand mit dem Schimmer des Urlichts
wildert jenseits
der farnigen Dämme [...]

Verlorenes findet
in den Karstwannen
Kargheit, Klarheit.²¹

Inmitten der blau-weißen Steinwüste des alten Friedhofes von Safed ging mir auch nochmal Celans seltsame Faszination für das »Leben der Steine« durch den Kopf, das sich in vielen Gedichten findet und sicher auch Bezüge zur Lurianischen Kabbala enthält. In Scholems Buch ›Von der mystischen Gestalt

der Gottheit« war Celan von einer Stelle fasziniert, die von der Seelenwanderung des göttlichen Funkens (*Gilgul*) spricht, die auch durch die Sphären des Mineralischen, Pflanzenhaften und Tierischen laufen kann. Die Seele muss zuweilen alle vier Reiche der Natur durchlaufen, wobei Gott sie von Stufe zu Stufe höher hebt.²² Für Celan waren Steine nichts Totes, über einen gewaltigen Menhir in der Bretagne schrieb er in einem Gedicht:

Wachsendes
Steingrau.

Graugestalt, augen-
loser du, Steinblick, mit dem uns
die Erde hervortrat, menschlich,
auf Dunkel-, auf Weißheidewegen,
abends, vor
dir, Himmelsschlucht [...] ²³

Der Menhir reckt sich dem Himmel entgegen, der eine »Schlucht« ist, ein Abgrund unter uns, wieder eine Anspielung auf den Gott, der sich zurückgezogen hat. Aber in dem scheinbar leblosen Megalithen lebt etwas, ein »Steinblick«, mit dem sich die Erde artikuliert bzw. der »göttliche Funke«, der auch in ihrem unterirdischen Reich lebt. Steine, so Celan in einem anderen Gedicht, können auch »hellweiße Lichtbringer« sein, die – entgegen dem üblichen Gravitationsgesetz – schweben können, die aufgehen können »wie die geringen Heckenrosen« – wenn der Blick der Geliebten sie trifft. Das Gedicht »Die hellen Steine« widmete Celan seiner Ehefrau Gisèle Lestrange, deren Charisma er wohl zutraute, selbst Steine beseelen zu können.²⁴

Erschöpft, aber tief befriedigt von den Ergebnissen meiner Dreharbeiten, verließ ich Safed und fuhr mit einem Bus nach Jerusalem, wo ich weitere Motive von Celans Israelreise filmen wollte. Die einzigen Mitfahrer waren eine Gruppe junger Chassidim, die sich bereits kurz nach der Abfahrt in ihr Thorastudium vertieften. Draussen brannte die Sonne und die Menschen gingen ihren Alltagsgeschäften nach, aber die jungen Adepten bekamen kaum etwas davon mit. Ergriffen wiegten sie sich hin und her und rezitierten Passagen aus ihren Texten, als wäre eine Art Vakuumraum um sie herum. Als eine Mutter mit einem Kind he-

22 Vgl. Gershom Scholem: »Von der Mystischen Gestalt der Gottheit«, Zürich 1962, S. 233f.

23 Paul Celan: »Die Gedichte ...«, S. 150.

24 A.a.O., S. 147.

Unterirdische Quellen

RÜDIGER SÜNNER, geb. 1953 in Köln, studierte 1972–85 Musik, Musikwissenschaften, Germanistik sowie Philosophie und promovierte 1985 über die Kunstphilosophie von Adorno und Nietzsche. 1985–91 studierte er an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin und arbeitet seit 1991 als freier Autor, Filmemacher und Musiker in Berlin. Er veröffentlichte u.a. die Bücher ›Totenschiff und Sternenschloss – Reisen zu mythischen Orten Europas‹ (2004), ›Schwarze Sonne – Entfesselung und Missbrauch der Mythen in Nationalsozialismus und rechter Esoterik‹ (2010) und ›Zeige deine Wunde – Kunst und Spiritualität bei Joseph Beuys‹. Zu seinen Filmen gehören ›Geheimes Deutschland – Eine Reise zur Spiritualität der Frühromantik‹ (2007), ›Abenteuer Anthroposophie – Rudolf Steiner und seine Wirkung‹ (2008) und zuletzt ›Gottes zerstreute Funken. Jüdische Mystik bei Paul Celan‹ (2016).

www.ruedigersuenner.de

reinkam, machte ihr einen Platz und setzte sich unten vor mich auf die Treppenstufen am Ausgang des Busses. Er fragte mich, ob ich wüsste, was seine Gebetsriemen, die *Teffillim* bedeuteten und – als ich verneinte – erklärte er es mir. Wir kamen in ein kurzes Gespräch und er horchte auf, als ich sagte, dass ich das Grab von Isaac Luria, seinem hochverehrten Lehrer besucht hätte. Bei der Weiterreise fuhr ich fort, fasziniert die mir so fremden Welt von spirituellen Schülern zu beobachten, die ihr ganzes Leben dem Studium heiliger Schriften verschrieben hatten und in streng reglementierten Gruppen zu leben schienen.

Meine »Pilgerreise« auf den Spuren von Paul Celan war ganz anders verlaufen, aber auch sie war immer mehr zu einer Meditation über die faszinierenden Metaphern der Lurianischen Kabbala geworden, die in Safed auf unerwartete Weise Leben eingehaucht bekamen. Nicht nur die konkrete Grabstelle von Isaac Luria atmete den Geist seiner melancholischen und doch ekstatischen Spiritualität, sondern auch vieles im Umfeld des großen alten Friedhofes. Wie hatte wohl Celan diese Stätte empfunden? Hatte sie dazu beigetragen, dass er über seine Israelreise schrieb, sie habe ihn gestärkt und aufgerichtet? Noch auf seiner letzten Lesung in Stuttgart erzählte der Dichter Freunden von seinem Urgroßvater, der nach Safed ausgewandert war und spielte mit dem Gedanken, wieder nach Israel zurückzukehren.²⁵ Doch dieser Aufenthalt in Israel, der Lesungen in Tel Aviv und Jerusalem einschloss, blieb Celans letzte Reise überhaupt. Fünf Monate danach nahm er sich in Paris das Leben. Israel war wohl kein Aufbruch zu etwas Neuem gewesen, sondern vielleicht eher ein Rückblick, eine Suche nach Halt in jüdischer Geschichte und Spiritualität. »Zum Vertreter des Judentums fühle ich mich nicht berufen«, hatte Celan geschrieben – und trotzdem beschäftigte er sich zeitlebens mit jüdischen Philosophen, Dichtern und Historikern sowie mit den »unterirdischen« Traditionen des Chassidismus und der Kabbala. Durch die Beschäftigung mit dem Dichter sind auch mir diese Quellen noch einmal neu erschlossen worden – und begleiten mich seither auf höchst inspirierende Weise durch mein Leben. Mir scheint, dass sie vor allem in der Spiegelung durch Künstler wie Celan viel für unsere heutige problematische Zeit hergeben – mindestens Anregungen für eine berührende Mischung aus Realismus, Skepsis, Hoffnung und positiver Tatkraft, wie ich sie kaum in einer anderen spirituellen Tradition gefunden habe.

25 John Felstiner: ›Paul Celan ...‹, S. 356.